

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

## **Die dunkle Seite der Selbstlosigkeit**

Selbstlos sind Menschen nicht gegenüber jedem. Gepflegt wird die Selbstlosigkeit in sozialen Gruppen, wo sie Ausdruck kultureller Normen ist und gleichzeitig zur Abgrenzung und Diskriminierung gegenüber anderen dient. Spricht das Opfer einer verletzten Norm eine andere Sprache oder hat es eine andere Hautfarbe, nimmt es der Mensch mit der Ahndung der Normverletzung nicht so genau. Im gleichen Maße, wie dem potenziellen Opfer der soziale Schutz entzogen wird, darf der potenzielle Täter, so er aus den eigenen Reihen kommt, mit Milde rechnen. Das schließen Wissenschaftler vom Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich aus einer Untersuchung, die sie in Papua Neu Guinea angestellt haben.

Der Archipel im Atlantik eignet sich für die Untersuchungen Ernst Fehrs, weil dort viele ethnische Gruppen leben, deren Zusammenhalt auf sozialen Normen gründet, die informell in Stammesritualen überliefert werden. Die schweizerischen Wirtschaftswissenschaftler interessierten sich dafür, weshalb ungerechtes und nicht-kooperatives Verhalten in sozialen Gruppen bestraft wird, obwohl die Bestrafung der Gruppe Kosten verursacht, ohne ihr im Gegenzug einen materiellen Gewinn zu verschaffen. Die Antwort sieht das Team um Fehr darin, dass das selbstlose Festhalten an für alle Gruppenmitglieder verbindlichen Normen die eigene Gruppe gegen Gruppen stärkt, mit denen sie im Wettbewerb stehen.

Denn auf die Einhaltung der Normen wird nur innerhalb der eigenen Gruppe geachtet, wie sich an den Stämmen auf Papua Neu Guinea zeigte. Mitglieder eines fremden Stammes, mit dem ein Stamm im Wettbewerb steht, sind auf dem Terrain dieses Stammes entsprechend schlecht geschützt. Dessen Angehörige erwarten sogar, dass sie, wenn sie eine etablierte Norm verletzen, weniger bestraft werden, wenn der Strafende vom eigenen Stamm ist. „Die Begünstigung der eigenen Gruppe und die Gleichgültigkeit gegenüber den Mitgliedern von anderen Gruppen ist vermutlich ein tief sitzender, evolutionär geprägter Impuls, der bis in die heutige Zeit noch eine Rolle spielt“, sagt Fehrs Kollege Urs Fischbacher.